

KRISTIN

HÖLLER

*Roman*

LEUTE

VON

*suhrkamp  
nova*

FRÜHER

suhrkamp nova

Die Insel Strand im nordfriesischen Wattenmeer: Marlene hat gerade ihr Studium beendet und fängt als Verkäuferin in einem Erlebnisdorf an, in dem alles so ist wie um 1900 – Brauchtum, Handwerk, Kleidung. Die aufwändige Inszenierung wird von zahlreichen Saisonkräften aufrechterhalten, die jenseits der »Kostümgrenze« in einfachen Baracken wohnen. Bald lernt Marlene Janne kennen, die hier aufgewachsen ist, und fühlt sich ungewohnt stark zu ihr hingezogen. Doch nicht nur die Gefühle für sie, auch die Insel selbst scheint Marlenes Wahrnehmung zu verändern. Im Watt erinnern die Überreste der versunkenen Stadt Rungholt ständig daran, welches Unheil durch den steigenden Meeresspiegel droht. Je näher sie und Janne sich kommen, desto deutlicher spürt Marlene, dass Janne ein Geheimnis hat. Und sie ist nicht die Einzige. Immer öfter beobachtet Marlene merkwürdige Vorfälle, bis sie schließlich einen Zusammenhang erahnt.

Strand war eine Insel in der Nordsee, von der heute nur noch Pellworm und Nordstrand übrig sind. *Leute von früher* erzählt vom Bewahren und Verschwinden, von Abschied und Neubeginn. Von alten Legenden und moderner Lohnarbeit, vom Verliebtsein und der Suche nach einem Platz im Leben. Humorvoll, klug und mit großer Zärtlichkeit.

Kristin Höller

**LEUTE  
VON  
FRÜHER**

Roman

Suhrkamp

Die Arbeit der Autorin am vorliegenden Buch wurde  
vom Deutschen Literaturfonds e. V. gefördert.



Erste Auflage 2024

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks  
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.  
Umschlagabbildung: *Ocean*, Stefanie Werner, Wiesbaden  
Umschlaggestaltung: Lübbeke, Naumann, Thoben, Köln

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47400-6

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

*Für Sarah*

Strange dreams and weather  
They have taught me a lesson  
I see stained scenes of heaven saying :  
Save Me

Nilüfer Yanya, *Paralysed*

# 1

Es war ein Wetter ohne Jahreszeit: vierzehn Grad und ein schwerer Himmel. Marlene betrat die Fähre unbeeindruckt von den Fangnetzen, den dekorativen Tauen an den Holzbohlen. Es war alles da, die sprudelnde Gischt, die keifenden Möwen. Husum am Horizont, bald nur ein Strich auf dem Wasser.

Sie war bereits morgens angekommen, aber sie hatte warten müssen, bis die Flut zurück war, hatte auf einer Mauer gesessen und sich schließlich ein Brötchen am Hafen gekauft. Es faszinierte sie bis heute, dass der Preis für Krabben täglich schwankte; als sie noch zur Schule ging, war ihr so der Aktienmarkt erklärt worden.

Etwa fünfzig Menschen gingen mit ihr an Bord. Marlene hatte nur eine Windjacke und einen Rucksack bei sich. Die Fähre sah innen aus wie ein alter Zug, vertäfelte Wände, blankgescheuerte Bänke, sogar Vorhänge an den Fenstern. Eine verstaubte Tafel pries Grog an, aber nichts deutete darauf hin, dass er tatsächlich ausgeschenkt wurde. Es war, als hielte alles hier die Luft an, oder vielmehr: als würde vorher nochmal Luft geholt.

Marlene schaute aufs Wasser, in der Erwartung, dass es etwas in ihr auslösen würde. Aber das Meer glich dem Himmel darüber, bloß auf den Kopf gestellt, und nach zehn Minuten zückte Marlene ihr Handy, um die letzten Nachrichten durchzusehen. *Krabben sehen aus als wär ihnen was unangenehm*, hatte sie Paul vorhin geschrieben. *Haha*, hatte er bloß geantwortet.

Es war ihr nicht schwergefallen, Hamburg zu verlassen. Ihre Untermieterin war eine höfliche Kommunikationswissenschaftlerin mit gepflegten Händen. Marlene selbst hatte fast neun Jahre studiert und am Tag ihres Abschlusses einen Bräter an die Wand geworfen, unzählige Splitter wie Kunstschnee auf den Küchenfliesen.

Die Überfahrt dauerte dreißig Minuten. Nach etwa zwanzig Minuten ging sie wie alle anderen wieder nach draußen und stellte sich neben die geparkten Autos an die Reling. Als der grüne Fleck vor ihnen an Kontur gewann, erinnerte sie sich, gelesen zu haben, dass es keinen Sandstrand gab; dennoch war sie kurz enttäuscht. Die Insel sah aus wie ein riesiger Golfplatz. Perfekt und saftig bis zu den Rändern, Schafe auf den Deichen, ein paar wippende Boote. Eine Landschaft, die immer in der Sonne lag, wenn man sie sich vorstellte. Der Wind war so stark, dass er ihr die Haare am Hinterkopf scheitelte. Die Fähre erreichte den Anleger und dockte an, die Menschen bildeten eine lose, unaufdringliche Schlange. Marlene schulterte ihren Rucksack und reihte sich ein.

Als sie Strand zum ersten Mal betrat, zwickte ihr Unterleib, und sie spürte, dass sie zu bluten begann. Sie hatte keine starken Schmerzen, bemerkte kaum Stimmungsschwankungen, ab und zu vergaß sie sogar, dass sie einen Zyklus hatte. Ihr Körper funktionierte und war unauffällig, aber so hatte sie nie gelernt, in sich hineinzuhorchen. In der Jackentasche fand sie die Serviette, in die das Krabbenbrötchen eingewickelt gewesen war, und schob sie sich im Windschatten eines Kassenhäuschens in die Hose. Eine Handvoll Autos fuhr an Land, auf die Straße, die vom Hafen scharf links ab-

bog und ins Hinterland zu führen schien. Ein Teil der Fahrgäste schlenderte ziellos herum, im Begriff, die Umgebung zu erkunden; manche schoben Fahrräder neben sich her. Die meisten aber hatten mehr Gepäck und gingen als lockere Gruppe in Richtung des Dorfzentrums. Marlene folgte ihnen. In der letzten E-Mail hatte gestanden, sie solle sich in der Räumerei melden.

Sie betrachtete das Fachwerk und die Strohdächer links und rechts des Weges. Alles wirkte unnatürlich geordnet, als würde jeder Kopfstein poliert, als wüchsen die knospenden Sträucher unter strengster Kontrolle, und es würde sie nicht wundern, wenn sich hinter den Haustüren bloß weites, flaches Land befände. Es lag eine Stille über dem Ort, die sie schauern ließ und zugleich alles in eine Schläfrigkeit kleidete. Es war, als beträte sie ein Gemälde.

Die Räumerei fand sie unweit vom Hafen, der Schornstein grau wie der Himmel, grau wie die Nordsee. Die Schlange vor der Tür war etwas energischer als gerade beim Ausstieg. Neben dem Gebäude stand ein Mann inmitten von Fahrrädern, die er verteilte. Die Räder waren alt und behäbig, schwarz lackiert mit weißen Reifen.

Marlene war die Letzte. Als sie den Innenraum betrat, musste sie den Kopf einziehen. Im Hintergrund erahnte sie eine unbeleuchtete Frischetheke, der Rest lag im Dämmerlicht.

»Ihr Name, bitte.« Die Frau vor ihr sah so vital aus, dass sich unmöglich ihr Alter schätzen ließ.

»Marlene Rübeler.«

»Ihr Geburtstag?«

»Dritter April neunzehnhundertfünfundneunzig.«

Die Frau stockte. »Das ist ja heute«, sagte sie. Und dann:  
»Herzlichen Glückwunsch.«

»Danke«, sagte Marlene. Ihre Mutter hatte ihr hundert Euro und einen Marmorkuchen per Post geschickt, beides trug sie bei sich. Paul wusste nicht, wann sie Geburtstag hatte.

»Sie kommen als qualifizierte Kraft?«

»Ich habe Medienpraxis studiert.«

»Ich würde Service und Verkauf ankreuzen, wenn das für Sie in Ordnung ist?«

»Klar«, sagte Marlene ergeben.

Draußen teilte der Mann ihr das vorletzte Rad zu. Die Frau hatte ihr mit vagen Händen den Weg erklärt. Es konnte nicht so schwer sein: Es gab einen Dorfkern, es gab ein paar Häuser drum herum und dahinter eine blassgrüne Ebene, die vielleicht Weide, vielleicht Ackerland war. Marlene hatte das letzte Jahrzehnt in einer Großstadt verbracht und war es gewohnt, auf Häuserfronten zu schauen. Weitsicht kannte sie nur von Zugfahrten oder Kurztrips ins Umland.

Wie beschrieben erreichte sie einen Zaun und ein daran angebrachtes Schild mit dem Hinweis auf das Naturschutzgebiet. Das Gatter stand noch offen, als hätten die Voranfahrenden es für sie aufgelassen, wissend, dass sie sich bald kennen würden. Marlene beschleunigte und bremste gleich wieder, als sie die Barackensiedlung sah. Vier schmutzige Streifen in der Landschaft, gleichförmig, farblos, vormals hellblau. Zwanzig Türen in einer Reihe, dazwischen ein paar Fenster, davor ein schmaler Laubengang, die Bretter des Bo-

dens marode und splittrig. In der zweiten Reihe von rechts schob Marlene ihr Rad bis zur Nummer fünf.

Der Raum war unverschlossen, Marlene betrat ihn ohne Erwartungen. Unter dem einzigen Fenster stand ein Bett, an der Wand ein kleiner Tisch mit Stuhl, ein halbohoher Kühschrank, daneben ein Spind mit Kleiderbügeln, die schaukelten, als sie ihn öffnete. In der Ecke eine beige-farbene Nasszelle mit einem Waschbecken, an der Tür ein Blatt zum Verhalten im Brandfall. Marlene stellte den Rucksack ab, öffnete die Windjacke und dachte an die Krabbenserviette. Sie trat hinaus auf die Veranda, aber nichts ließ erkennen, wo es hier Toiletten gab oder eine Dusche, eine Küche. Hinter den Baracken erhob sich der Deich.

Die Tür zu Zimmer sechs stand offen. »Hallo«, sagte Marlene ins Halbdunkel.

»Hallo«, sagte ein Mädchen, bereits barfuß auf dem Bett.

»Ich bin Marlene«, sagte Marlene, als erklärte das ihr Erscheinen.

»Ich bin Dascha«, sagte das Mädchen.

Marlene fragte nach den Toiletten. Dascha stand auf und trat zu ihr in den Türrahmen. Sie hatte eine Körperlichkeit an sich, die Marlene kurz überwältigte – ein dunkles Muttermal auf der Wange, die Augen blaue Knöpfe, die Lippen glänzend und rosa. Ihre Füße waren winzig, Zehen und Fingerkuppen kleine Knubbel, und alles an ihr war rund und real.

Als Marlene das Ende der Häuserreihe erreichte, erkannte sie, dass es vier Anbauten gab, je mit Waschraum und Küche. Der Boden der Toiletten war sandig, und es hallte, als sie

pinkelte. Es war wärmer und windstillter als in den Schlaf-  
räumen, fast wie in einer Strandhütte, die noch die Hitze des  
Tages in sich trug.

Zurück in ihrem Zimmer wickelte sie den Kuchen aus der  
Frischhaltefolie. In anderen Familien bekam man zur Geburt  
einen Obstbaum oder ein Sparbuch, in ihrer Familie bekam  
man einen Kuchen zugeteilt, der lebenslang zu den Geburtsta-  
gen gebacken wurde. Ihre Großmutter buk ihrer Mutter einen  
Nusskranz, ihre Mutter buk der Großmutter einen gedeckten  
Apfelkuchen, dem Vater eine Himbeertorte und für Marlene  
eben Marmorkuchen. Zu allen gab es ein bestimmtes Rezept,  
von dem unter keinen Umständen abgewichen werden durfte.

Marlene hatte kein Messer bei sich und brach ein großes  
Stück mit den Händen ab. Aus einem Impuls heraus stand  
sie auf und klopfte nebenan. »Willst du Kuchen? Hat meine  
Mutter gebacken.«

»Damit du einen guten ersten Eindruck machst?«

Marlenes Eltern wussten nichts von ihrem neuen Job,  
und Dascha wusste nichts von ihrem Geburtstag. Marlene  
war beides recht. Dascha setzte sich wieder aufs Bett, Mar-  
lene mit etwas Abstand auf den Stuhl, und sie aßen schwei-  
gend.

Dascha fragte Marlene, ob sie nicht zu alt sei für Proviant  
von ihrer Mutter, und Marlene fragte Dascha, ob sie nicht  
zu jung sei für diese Arbeit. Dascha zog die kleinen, runden  
Füße an den Körper. Unter ihr wirkte das Bett größer, obwohl  
es das gleiche war wie nebenan.

»Ich bin neunzehn. Und mein Bruder arbeitet hier, schon  
seit ein paar Jahren. Er ist Tischler.«

»Und was machst du?«

»Ich will ins Restaurant. Oder zu den Tieren. Und du?«

»Ich weiß nicht«, sagte Marlene. Sie wollte nicht zugeben, dass sie keine Ahnung von den Möglichkeiten hatte.

»Du musst dich anstrengen die nächsten Tage, sonst kommst du in die Bäckerei und musst immer um fünf raus.«

Marlene nickte. Sie wusste nicht, wer über ihre Anstellung in der Saison entschied. Sie wusste nur, dass sie erst am Donnerstag zur Kostümprobe erfahren würde, was man ihr zugeteilt hatte.

## 2

Den ersten Abend verbrachte Marlene allein in ihrem Zimmer. Sie hatte einen Blick in die Küche geworfen und in den Schränken bloß ein paar Vorräte von letzter Saison gefunden. Also aß sie krumm an die kleine Elektroheizung gelehnt ein weiteres Viertel des Marmorkuchens und sah sich Eiskunstlaufvideos auf ihrem Handy an. Die vier Bücher, die sie mitgebracht hatte, lagen gestapelt auf dem kleinen Tisch, und Marlene hätte gern etwas gelesen, konnte sich aber nicht dazu durchringen, aufzustehen.

Als der Wecker am nächsten Morgen klingelte, war sie bereits ein paar Minuten wach. Die Dielen der Veranda knarzten neben ihrem Kopf, wenn sich Schritte näherten und entfernten. Gestern hatten nur die schmutzig erleuchteten Fenster darauf hingewiesen, dass alle Zimmer bezogen waren. Marlene fürchtete plötzlich, keine freie Dusche mehr zu finden, und stand so abrupt auf, dass es sie kurz schwindelte. Sie besaß keinen Kulturbeutel. Sie hatte einen großen Tiegel Creme, die sie für alle Bereiche ihres Körpers verwendete, und auch sonst nur lose Utensilien, die sie auf die Taschen ihrer Windjacke verteilte.

In Stiefeln verließ sie ihr Zimmer und trat nach draußen. Es war windig, einzelne Personen bewegten sich zielstrebig über die freie Fläche zwischen den Baracken, alle bereits angezogener als Marlene. Im Waschhaus standen sieben Frauen schweigend vor den Waschbecken. Marlene betrachtete sie im Spiegel, sie wirkten ernst, konzentriert. Sie formulierte

im Kopf eine Nachricht an Paul, während sie sich in einer Duschkabine einschloss. Jemand lachte vorn im Waschraum, was Marlene auf diffuse Art erleichterte. Ihre Routine unter der Dusche war die eines Kindes: Erst stand sie minutenlang reglos da und ließ den heißen Wasserstrahl auf ihren Rücken und ihre Brust prasseln, dann reinigte sie sich hastig und nachlässig in den letzten Sekunden. Als sie aus der Dusche trat, war der Waschraum leer.

Wenn Marlene überschlug, wie lange sie für einen Weg oder eine Unternehmung brauchte, lag sie fast immer falsch. Als sie mit dem Fahrrad die Räumerei erreichte, war es zwanzig Minuten nach acht und die Versammlung gerade zu Ende. Marlene fand in der sich zerstreuen Menge die Frau, bei der sie sich gestern angemeldet hatte. Sie trug elegante, zeitlose Kleidung, die junge Menschen alt und alte Menschen jung aussehen ließ.

»Hallo«, sagte Marlene, und dann direkt: »Entschuldigung.«

»Was hatten Sie denn noch zu tun?«

»Ich hab einfach zu lange geduscht. Tut mir leid.«

»Sie müssen das schon ernst meinen hier, sonst wird das nichts.«

»Ich weiß«, sagte Marlene schnell, »kommt nicht mehr vor.«

Sie schloss aus dem Treiben, dass es darum ging, das ganze Dorf grundlegend zu reinigen. Die stummen Häuser von gestern hatten nun geöffnete Türen und Fenster. Ein dünner, vielleicht zwanzigjähriger Junge trug einen Hochdruckreiniger die Straße entlang. Marlene hatte einen Besen

und einen Staubwedel bekommen, den sie so nur aus Kostümverfilmungen kannte. Zuhause fiel ihr der Staub erst auf, wenn sich dicke Wollmäuse in den Ecken sammelten.

Sie betrat das erstbeste Haus und darin den erstbesten Raum, der aussah wie ein vollgestelltes Wohnzimmer. Dascha stand auf einem Stuhl und begann gerade, die Regalböden einer offenen Anrichte auszuwischen. Marlene freute sich still, sie zu sehen. Sie war die Einzige, die keine Fremde mehr war. Dascha fragte, ob sie Marlene irgendwie wecken solle morgens, und Marlene sagte, »Nein, schon gut«. Sie sah sich um. »Was ist das hier?«

»Die Teestube.«

Marlene schritt umher wie in einem Museum. Sie betrachtete den offenen Kamin, die Holzmöbel, die Fliesen an der Wand, das Tischweiß. Alles wirkte seltsam unbenutzt. »Und das ist alles original?«, fragte sie.

»Original wovon?«

Marlene begann, eine Öllampe abzustauben. Dascha arbeitete bereits jetzt in einem entschlossenen Rhythmus. Nach jedem Regalbrett wrang sie den Lappen in einem Eimer am Boden aus. Ihre Unterarme waren kurz und von Leberflecken gepunktet.

Marlene fragte, »Steht das im Winter alles leer?«, und Dascha sagte, »Ich glaube schon«, und Marlene fragte, »Wohnen hier nicht Leute?«, und Dascha sagte, »Doch nicht in der Teestube«.

»Die meisten wohnen nicht im Dorf«, sagte sie, während sie eine Porzellankanne anhob. »Die haben ihre Höfe drum herum. Kannst du sehen, wenn du mal ein bisschen rausfährst.«

»Ich dachte, es gibt sonst nur Acker.«

»Acker und Gras und paar Höfe. Und den Campingplatz auf der anderen Seite.«

»Woher weißt du das alles?«

Dascha drehte sich um und zwinkerte mit ihren Knopfaugen. »Von meinem Bruder. Und ich passe gut auf.«

Den restlichen Vormittag verbrachten sie damit, die Teestube zu reinigen. Mittags gab es einen Eintopf im Restaurant. Im Laufe der letzten Stunden hatten sich vorläufige Gruppen gebildet, deren Zusammenstellung wohl auf die verschiedenen Einsatzorte zurückzuführen war.

»Da ist Boris«, sagte Dascha, als sie sich hinsetzten. Sie winkte mit ihrer kleinen Hand so lange, bis ein sehr rothaariger, rustikaler Mann Mitte zwanzig auf sie zukam.

»Ich bin Boris«, sagte er, als er sich neben Dascha fallen ließ.

»Mein Bruder«, sagte Dascha stolz.

Boris war von der Grundreinigung befreit und stattdessen dazu angehalten worden, in der Woche vor Ostern so viel wie möglich für den Verkauf zu produzieren. »Alles an der Drehbank«, sagte Boris, und Marlene fragte, »Was«, und Boris sagte, »Drechseln. Eierbecher, Schmuck, Kreisel. Die Leute kaufen alles.«

»Was sind das denn für Leute, die hier Urlaub machen?«, fragte Marlene.

»Unterschiedlich«, antwortete Boris, den Mund nur Zentimeter über dem Suppenteller, ein paar Tropfen im Bart, »aber aus der Stadt. Mit Geld. Und Deutsche.«

Nach dem Essen versuchte Marlene, Paul zu erreichen, aber er ging nicht ran. Sie spielte mit dem Gedanken, es ein zweites Mal zu probieren. Stattdessen rief sie Luzia an.

»Wie ist es?«, fragte Luzia, im Hintergrund das Gurgeln einer Siebträgermaschine.

»Gut«, sagte Marlene, »wirklich okay. Ich habe schon eine Freundin.«

»Cool, super.«

»Sie hat letztes Jahr Abitur gemacht.«

Luzia lachte und raschelte. »Hab ich doch gesagt.«

»Die meisten sind ganz normale Leute, glaub ich.«

»Versprich mir, dass du keine Geschichten über normale Leute erzählst.«

»Ich gebe mir Mühe.«

»Ich will nicht hören, wie es ist, mit den Händen zu arbeiten.«

»Okay.«

Dann fragte Luzia, was sie schon unzählbar oft gefragt hatte: wann Marlene wiederkam.

»Im Herbst«, sagte Marlene. »Anfang Oktober.«

»Du könntest auch abrechen und im Sommer zurückkommen.«

»Vielleicht.«

»Aber du suchst schon weiter nach einem richtigen Job.«

»Ja, klar.«

»Ich muss –«, sagte Luzia, und dann etwas, das Marlene nicht verstand, und bevor sie etwas antworten konnte, hatte Luzia schon aufgelegt.

Luzia arbeitete fünfundzwanzig Stunden in einem italie-

nischen Feinkostgeschäft, in dem gern Paare Ende dreißig einkauften. Sie hatte die Stelle sofort bekommen, als die Inhaberin von ihren Großeltern in Bergamo erfuhr, und war ein unglaubliches Verkaufstalent. Die Menschen verließen den Laden glücklich, mit dem Vorhaben, häufiger im Einzelhandel einzukaufen. Luzia hatte vor drei Semestern ihr Promotionsvorhaben angemeldet: »Guter Unrat ist teuer – Mülldiskurse in Brinkmanns *Rom, Blicke*«. Sie bekam keine Stipendien, weil sie nebenbei arbeitete, und musste arbeiten, weil sie keine Stipendien bekam. Sie hatte ein perfektes Exposé und wenig Zuversicht.

Nach der Mittagspause räumte Marlene die Außenbestuhlung des Restaurants aus dem Schuppen auf die Terrasse. Eine monotone Arbeit, hin und wieder davon unterbrochen, dass sie sich einen Finger einklemmte. Auch die anderen arbeiteten stumm; selten trafen sich ihre Blicke, wenn sie nach demselben Stuhl oder Tisch griffen. Die Arbeit war anstrengend; aber Marlene hatte recht viel Kraft, obwohl sie nicht sonderlich sportlich war und sich immer weigerte, ihren Mitbewohner Robert zum Squash zu begleiten.

Zwei ältere Frauen putzten die Fenster des Wintergartens, eine von außen, eine von innen, die gleichmäßigen Sprühstöße des Glasreinigers klangen wie eine winzige Dampflok. Die meisten hier waren unter vierzig, aber Marlene hatte auch schon eine Frau gesehen, die ihrer Großmutter ähnelte. Sie musste daran denken, dass sie bei der Bewerbung ihre Maße und ein Foto hatte mitschicken müssen. Niemand hier hatte sichtbare Tattoos oder gefärbte Haare, niemand trug

Piercings, was Marlene bereits seltsam historisch vorkam, trotz der Jogginghosen, trotz der Allwetterjacken.

Nach etwa zwei Stunden waren alle Garnituren aufgebaut. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als innezuhalten und beieinanderzustehen. Niemand wusste wirklich etwas zu sagen. Marlene überlegte, das Schweigen zu brechen, aber sie fürchtete, den Humor der neu formierten Gruppe nicht zu treffen.

Verlegen blinzelten sie sich an, zwischen ihnen das stille Einverständnis, die nächste Aufgabe noch etwas hinauszuzögern. Zwei begannen zu rauchen; als eine von ihnen Marlene eine Zigarette anbot, lehnte sie nicht ab. Sie rauchte gelegentlich und ohne Enthusiasmus. Das einzige Suchtmittel, das sie in Aufregung versetzte, war Zucker: Sie würde jedes Glas Wein, jede Zigarette gegen einen Keks tauschen.

Eine Frau sagte, sie freue sich auf den Feierabend, als hätte sie schon drei Monate gearbeitet. Eine andere sagte, sie wolle heute noch ans Wasser. Marlene gefiel die Vorstellung eines Spaziergangs und fragte, ob sie mitkommen könne, und die Frau schien erst irritiert, aber dann fast erfreut, und sagte, »Ja, natürlich, gerne«.

Sie trafen sich nach Feierabend an den Fahrrädern. Marlene hatte die letzten Stunden damit zugebracht, Laub vom vergangenen Herbst zu unförmigen Haufen zusammenzukehren. Die beiden älteren Frauen im Restaurant hatten derweil im frisch geputzten Wintergarten gesessen, mit weißen Handschuhen Besteck poliert und ihr dabei zugesehen.

Die Frau, die auf sie wartete, hieß Barbara. Sie stellte sich

ihr vor, als sähen sie sich zum ersten Mal. Barbara sprach viel. Ihre Stimme klang nach Zigaretten, ihre Haut sah ein wenig danach aus. Sie trug ein Kruzifix um den Hals, das gut sichtbar auf dem Pullover drapiert lag, und sie radelte auf eine Art, die sich am ehesten als fidel beschreiben ließ. Hin und wieder nahm sie die Füße von den Pedalen und ließ die Turnschuhe baumeln.

Dascha hatte recht gehabt. In der Ferne waren nur Acker und Gras. Neben ihnen der Deich, der die Insel umkringelte, darauf Schafe, je nach Entfernung bloß weiße Punkte. Einzelne Häuser, ein paar davon auf eigenen Hügeln.

»Falls die Flut kommt«, sagte Barbara. »Dann gucken die oben raus.«

Sie erklimmen den Schutzwall, liefen auf der grünen Kuppe entlang. Links von ihnen Geröll an der Wasserkante, dahinter die Nordsee, wütend heute, laut.

»Ganz schön hier«, sagte Marlene, um das Gespräch wieder anzufachen.

»Ich guck immer in den Kalender«, sagte Barbara. »Wenn Ebbe ist, geh ich nicht. Das sieht dann hier aus wie in der Wüste, Schlamm bis ganz hinten. Ist nicht schön.«

Marlene fragte sie, ob sie schon wisse, wo sie ab Saison arbeiten würde, und Barbara sagte, »Wellness, Wellness und Beauty, wie jedes Jahr«.

»Ich wusste gar nicht, dass es das gibt.«

»Die haben ein ganzes Badehaus hinter der Kirche.«

Marlene hatte keine Erfahrung mit Wellness. Manchmal schminkte sie sich, wenn sie ausging, meistens nicht. Luzia warf ihr vor, sie könne sich das nur leisten, weil sie die per-

fekten Augenbrauen habe. Hin und wieder ging sie mit Robert in die Sauna, weil sie es mochte, mit anderen Menschen nackt dazusitzen, als warte man auf etwas.

Barbara taxierte sie kurz von der Seite. »Hast du Kinder?«, fragte sie dann plötzlich.

»Nee«, sagte Marlene, so perplex, als hätte man sie beim Kauf einer Flasche Sekt nach dem Ausweis gefragt. Dann fragte sie, »Und du«, und Barbara sagte, »Eine Tochter, Teenager, na ja«.

»Und wo ist sie gerade?«

»Zuhause mit meiner Mutter.«

Marlene wusste nicht recht, was sagen. »Sie vermisst dich bestimmt.«

Barbara sagte, »Na hoffentlich«, und kickte einen kleinen Ast den Deich hinunter. Es war leicht, mit ihr spazieren zu gehen. Ihre Schritte waren länger, als es ihre Körpergröße vermuten ließ, ihre Frisur verschwand im Wind. Wenn sich eine Stille zwischen ihnen anbahnte, schob sie eine weitere Geschichte ein; ein Gespräch wie ein Kieselstein, der über Wasser hüpfte. Barbara beschrieb die Prozedur einer Ölmasse so bildhaft, dass Marlene laut lachte, was beide überraschte. Dann schwiegen sie kurz.

»Du musst jeden Tag rausgehen«, sagte Barbara schließlich.

»Ja, frische Luft ist gut.«

»Nein, ich meine es ernst.« Sie blieb stehen. »Sonst wirst du verrückt. Vor allem, wenn Samstag die Kostüme kommen. Ich bete jeden Abend, aber das ist wahrscheinlich nichts für dich.«

»Nein«, sagte Marlene, irritiert von Barbaras plötzlichem Ernst. Sie liefen weiter, stumm nebeneinander, die Hände in den Taschen, die Köpfe gesenkt. Ein paar Möwen flogen über den Deich und schrien dabei in den Wind. Die Landschaft wirkte plötzlich öde, ein gräulicher, unscharfer Schimmer lag über den Wiesen, als wäre alles bloß Kulisse für ihre Unterhaltung.

»Da kommt Regen«, sagte Barbara und drehte abrupt um.

Als Marlene es ihr gleichtat, spürte sie als Erstes die Windstille im Gesicht und wie die Böen sie nun von hinten antrieben. Als Nächstes sah sie jemanden auf sich zulaufen. Sie war sehr schnell, die Füße berührten kaum das Gras. Die nackten Beine lang und sehnig, dunkle Haare unter einer Mütze. Sie blickten einander an, und Marlene blieb stehen wie vom Schlag getroffen. Das Gesicht entwischte an ihr vorbei und tauchte sofort in Marlenes Innerem wieder auf, wie ein Foto, das man zu lange angestarrt hatte. Die Wangen, die Augen, die Zähne, der Mund.

»Das ist kein Jogging mehr«, sagte Barbara, ein Kopfschütteln andeutend.

»Wer war das?« Marlene wandte sich um. Die Person war bereits ein Punkt wie die Schafe auf den Weiden. Sie spürte ein Summen in sich, das nur langsam abebbte.

»Keine Ahnung«, sagte Barbara. »Eine von den Neuen vielleicht. Weiß nicht, dass sie ihre Kräfte aufsparen sollte.«

Marlene blickte noch einmal hinter sich. Als sie weiterging, fühlte sie sich schwer, als trüge sie das Gewicht eines zweiten Körpers mit sich.

»Auf gehts«, sagte Barbara mit einer Freundlichkeit, die

überdecken sollte, dass das Warten sie nervte, »da kommt ein dickes Ding.«

Marlene beeilte sich, und zusammen gingen sie zurück.

Auf halber Strecke hielten sie bei Edeka. Der Laden sah aus, als hätte man einem ganz normalen Supermarkt ein Reetdach aufgesetzt. Barbara verschwand sofort zielstrebig zwischen den Regalen, Marlene wandelte umher und versuchte herauszufinden, worauf sie Hunger hatte. Sie gab ungern viel Geld für Essen aus, weil für sie vieles ähnlich schmeckte; sie hatte nicht einmal ein Lieblingsobst.

Das Innere des Ladens sollte Urigkeit vermitteln. An jeder erdenklichen Stelle waren Holzbalken eingezogen, und das Licht war gedämmt wie in einer Speisekammer. Das Gemüse lag lose in Körben und Kisten. Es war merkwürdig, in dieser Umgebung einfach eine Nudelsonne und billige Cornflakes zu kaufen.

Barbara war schon nach Hause gefahren. Als Marlene den Edeka verließ, tröpfelte der Regen auf ihren Fahrradsattel. Sie fuhr durch den Ort, das Kopfsteinpflaster unter ihr nun noch glänzender als vorher. Im Türrahmen der Baracke schälte sie sich aus der nassen Kleidung und ließ sich nackt aufs Bett fallen. Der Regen trommelte so laut auf das Blechdach, dass Marlenes Bewegungen scheinbar lautlos vonstattengingen.